

3/2007

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



**SCHWERPUNKT: MISCHEHEN – VIELFALT ALS REICHTUM UND BÜRDE
GRÜNDUNG DER SCHNELLER-STIFTUNG AM 11. NOVEMBER 2007!**



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

SCHWERPUNKT: MISCHEHEN – VIELFALT ALS REICHTUM UND BÜRDE 4

Interkulturalität als Verheißung einer besseren Zukunft Besinnung über das Buch Rut von Rima Nasrallah van Saane	4
Wo der gute alte Jona zum Naebi Younis wird Interkulturelle Gemeindearbeit in der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde zu Beirut	6
Kulturelle Unterschiede feiern Aus dem Leben einer internationalen Gemeinde	10
„Verbotene Familien“ in Jerusalem und Israel	13
Eine Webseite für die ganze Familie Internetspaziergang auf www.palestine-family.net	14

AUS DEN SCHNELLER-SCHULEN 15

Nachrichten aus den Schneller-Schulen	15
Die dümmliche Prinzessin Aus dem Leben einer Volontärin an der TSS	17
„Dieses Geld ist nicht verloren“ Schneller-Stiftung auf dem besten Weg	20
Vom Waisenhaus an die Orchesterpulte dieser Welt Zum 85. Geburtstag von Ogan Durjan, Dirigent und Komponist	22

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN 24

Wie aus „Dahers Weinberg“ das „Zelt der Völker“ wird Eine palästinensische Familie kämpft um ihr Land	24
EU-Finanzembargo trifft Gesundheitsversorgung in Gaza Ahli-Arab Krankenhaus in Gaza-Stadt bittet um Spenden	26
Nachrichten	28
Medien	29
Briefe an die Redaktion, EVS-intern	30
Impressum	31

Titelbild: Amal und Markus Fischer. Die Libanesin und der Deutsche haben sich über das EMS-Jugendnetzwerk kennen gelernt und im vergangenen Jahr geheiratet.
Foto: privat



Liebe Leserin, lieber Leser,

mit der wachsenden Mobilität der Menschen nehmen die Begegnungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen zu. Nicht immer scheitern diese Begegnungen an den sich aus den kulturellen Verschiedenheiten ergebenden Herausforderungen in der Kommunikation. Liebe kennt keine Grenzen! Das belegt die große Zahl von binationalen Ehen.

Doch auch wenn es eine große Bereicherung sein kann, eine Herausforderung bleibt das Zusammenleben über kulturelle und meist auch sprachliche Grenzen hinweg für alle Beteiligten ein Leben lang.

Dass dieses Thema viele Facetten hat, soll in dieser Ausgabe des Schneller-Magazins deutlich werden. Auch die Schneller-Schulen sind interkulturelle Gemeinschaften und nicht wenige der Kinder an den Schulen kommen aus Familien mit mehr als nur einer kulturellen Prägung. Das war einer der Gründe für uns, dieses Thema aufzugreifen. Ein anderes Interesse ist, die Probleme, die sich für viele Menschen daraus ergeben, aufzuzeigen. Nicht zuletzt leben aufgrund der starken Auswanderung von Christen aus dem Nahen Osten weltweit mehrere Millionen von ihnen in der Fremde und spätestens in der zweiten Generation oft auch in interkulturellen Ehen.

Die großen politischen Probleme und Verwerfungen im Nahen Osten haben wir nicht vergessen. Im Gegenteil – sie beschäftigen uns täglich in unserer Arbeit und in den Beziehungen mit den Partnern im Nahen Osten. Doch genauso wenig wie unsere Partner wollen wir uns abhalten lassen, weiterhin eine gute Arbeit zu leisten, die auf mehr Gerechtigkeit und Frieden abzielt. Besonders ermutigend ist für uns derzeit die große Unterstützung für unser Vorhaben, die „Schneller Stiftung – Erziehung zum Frieden“ zu gründen. Am 11. November erfolgt der Startschuss und wir sind nicht zuletzt dank Ihrer Unterstützung heute sehr zuversichtlich, dass es uns gelingen wird, tatsächlich mit einem Stiftungskapital von einer Million Euro zu starten. Herzlichen Dank dafür!

Ihr

Pfarrer Andreas Maurer
(EVS-Geschäftsführer)

INTERKULTURALITÄT ALS VERHEISSUNG EINER BESSEREN ZUKUNFT



Foto: EMS/Martin Knispel

Hunger und Not zwingen Menschen auszuwandern. Heute suchen zum Beispiel viele Libanesen Zuflucht im Westen und in anderen arabischen Ländern. Andere wiederum flüchten vor ihren eigenen Hungersnöten in Afrika und Asien und suchen nach einer „Ernte“ im Libanon. In einer Besinnung über das Buch Rut fragt Rima Nasrallah van Saane, evangelische Theologin in der Nationalen Evangelischen Kirche von Beirut (NECB), nach Gottes Wirken in interkulturellen Beziehungen.

Der Umzug in das Land der Moabiter brachte Elimelech und Noomi in eine neue und unbekannte Welt. Durch die Heirat ihrer beiden Söhne mit den moabitischen Frauen Rut und Orpa mischten sie sich zudem mit der anderen Kultur. Auswanderung birgt das Risiko einer interkulturellen Ehe und stellt sowohl die einzelne Person als auch die Familie vor wichtige Fragen: In welchem Land soll man leben? Wo ist man zu Hause? Welche Sprache spricht man? Welches Essen isst man? Und mitunter, welchen Gott verehrt man?

Für Elimelechs Familie lief alles gut bei den Moabitern, bis das Unglück über sie hereinbrach. Alle Männer der Familie starben. Als Rut Witwe geworden war, beschloss sie, ganz die Kultur ihrer Schwiegerfamilie anzunehmen und Noomi in deren Heimat zu folgen. Diese versuchte noch, Rut davon abzubringen. Doch Rut bestand darauf, bei ihr zu bleiben, entschied sich für das Wagnis Juda und ließ ihre Eltern, ihre Kultur und ihre Religion zurück.

Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen;

Wo du bleibst, da bleibe ich auch; Dein Volk ist mein Volk, und Dein Gott ist mein Gott.

Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden.

Rut bekannte sich zur neuen Kultur und bemühte sich um Integration. Für die anderen blieb sie aber die Ausländerin und wurde auf dem Feld beim Ährennachlesen als „Rut, die Moabiterin“, vorgestellt.

Anpassung ist nicht leicht

Von wie vielen Menschen wird heute verlangt, ihre Identität, ihre Kultur und ihre Gewohnheiten aufzugeben und sich einer neuen Kultur anzupassen? Wie viele schätzen die einheitliche Kultur in ihrem „Juda“ und werben gleichzeitig für die Vielfalt im „Moab“ der anderen? Die Menschen neigen dazu, das eigene Umfeld „rein“ und einheitlich zu halten, erwarten aber, dass sie woanders willkommen sind und akzeptiert werden, wie sie sind. Elimelechs Familie lebte lange in Moab, passte sich der moabitischen Kultur aber nicht an und wäre wahrscheinlich entsetzt gewesen, wenn man das von ihnen verlangt hätte. Sie bauten keine engen Bindungen auf, die es Noomi als Witwe ermöglicht hätten, zu bleiben.

Ruts Geschichte beschreibt die Rettung und Erlösung einer armen verwitweten Ausländerin durch die vollständige Ablegung ihrer eigenen Kultur zugunsten einer anderen. Eine Außenseiterin am

Rande der Gesellschaft wird durch die Heirat mit einem mächtigen und wohlhabenden Mann in den Mittelpunkt der Gesellschaft gerückt. Ruts Rettung durch Boas war die Belohnung für ihre Anpassung. „Womit hab ich Gnade gefunden vor deinen Augen?“, fragt sie. „Weil du deinen Vater und deine Mutter und dein Vaterland verlassen hast und zu einem Volk gegangen bist, das du zuvor nicht kanntest“, antwortet Boas.

Gott schafft Gutes aus der Vielfalt

Und wo kommt Gott in dieser Geschichte vor? In dieser menschlichen Geschichte von Hunger, Tod und Leere schaltet Gott sich ein, um zu beschützen. Gott weicht der Interkulturalität nicht aus, sondern macht es sich zur Aufgabe, das Gute und Neue aus einer Situation der Vielfalt hervorzubringen. Nach dem alten hebräischen Denken kann nur Gott für Nahrung sorgen und nur er kann eine Schwangerschaft ermöglichen. Diese beiden Dinge liegen außerhalb des Einflussbereichs des Menschen.

Die Geschichte beginnt mit einer Hungersnot und dem Tod der Männer ohne männliche Nachkommenschaft. Gott ist dennoch da. Als Rut jung verwitwet und ihr Volk und ihre Heimat hinter sich lässt, lässt Gott sie nicht verhungern und sorgt für sie. Nach zehn kinderlosen Jahren beendet Gott den Zustand der Entbehrung, indem er sie schwanger werden und einen Jungen gebären lässt, der ein Vorfahre König Davids wird. Das Kind aus dieser Mischehe rechtfertigt die Interkulturalität. Es ist die Verheißung einer besseren Zukunft für ein Paar, das aus zwei völlig verschiedenen Kulturen stammt.

WO DER GUTE ALTE JONA ZUM NAEBI YOUNIS WIRD

Interkulturelle Gemeindefarbeit in der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde zu Beirut



Foto: Weltzien

Friederike und Uwe Weltzien feiern mit ihrer Gemeinde Erntedank in Tabrieh.

Als wir im Kindergottesdienst die Geschichte vom Propheten Jona erzählt haben, haben wir einen Ausflug gemacht. Und zwar dahin, wo der Naebi Younis – so wird der Prophet Jona im Koran genannt – an Land gespuckt wurde. Dort steht eine kleine Moschee, die einmal eine byzantinische Kirche war. Die Männer an der Moschee freuten sich sehr, als wir mit den Kindern kamen. Sie zeigten und erklärten uns alles ganz genau, insbesondere den Brunnen, denn dieses Wasser kann Wunder wirken. Der kleine und der große Younis, zwei

Freunde aus der Spielgruppe, waren begeistert von ihrem großen Namensvetter. Der kleine Younis ist moslemisch. Sein Vater ist Moslem. Der andere hat christliche Eltern.

Wir sind eine relativ kleine Gemeinde an einem sehr spannungsreichen Ort. Etwa 60 Prozent unserer Mitglieder sind hier im Libanon verheiratete deutschsprachige Frauen. Sie sind mit Libanesen verheiratet, das bedeutet, wir haben mit allen 18 verschiedenen Konfessionen und Religionsgemeinschaften zu tun, die es hier im Libanon gibt. Die meisten sind mit sunnitischen Mos-

lems verheiratet, aber auch mit schiitischen, einige mit maronitischen Christen oder mit rum-orthodoxen Christen. Nur eine Frau ist mit einem libanesischen Protestanten verheiratet.

Manchmal kann man sehen, wer wohin geheiratet hat. Wenn die Frauen sich für das Kopftuch entschieden haben, entscheiden sich meistens auch die Töchter dafür. Manche Mütter haben sich intensiv mit dem Koran beschäftigt, haben sich bewusst entschieden für den moslemischen Glauben. Von denen haben wir viel gelernt über den Islam, denn sie sind davon begeistert und erzählen gerne davon. Sie beteuern immer wieder, dass sie sich als Frauen nicht eingeeengt fühlen, sondern sich in diesem Umfeld besonders wohl fühlen und sowohl geachtet als auch als Frauen respektiert werden.

Ich kann mir vorstellen, dass das Kopftuch ein Schutz ist. Man wird nicht sofort als Ausländerin identifiziert, man muss sich nicht den immer taxierenden Blicken der Männerwelt stellen, und hat das Gefühl, wenigstens irgendwo wieder richtig dazu zu gehören. Aber wenn es dann im Sommer so heiß ist, dann tun sie mir aufrichtig leid unter ihren warmen Tüchern und immer mit den langen Ärmeln. Am meisten Mitleid habe ich mit den jungen Mädchen, die ja noch nicht wirklich selber entscheiden können, aber sich eben an die Bräuche ihrer Umgebung

anpassen. Dennoch kommen sie zusammen und toben und spielen miteinander im Kindertreff. Nur beim Planschen im Planschbecken sind sie etwas zurückhaltend.

Da sind aber auch ganz andere Mütter, die sich nie so sehr mit ihrem eige-



Foto: Weltzien

Die kleine Kirche der Evangelischen Gemeinde zu Beirut

nen Glauben beschäftigt hatten. Sie sind zwar Kirchenmitglieder, kennen aber die biblischen Geschichten gar nicht mehr. Sie kommen in diese religiös geprägte Gesellschaft, leben in einer Familie, in der die Gebetszeiten fünfmal am Tag eingehalten werden, und der Mann geht mit den Kindern und dem Rest der Familie am Freitag in die Moschee. Sie fragen sich: Wer bin ich eigentlich, was glaube ich? Soll ich zum Islam übertreten, damit meine Kinder mich eines Tages nicht als Un-

gläubige bezeichnen? Was würde ich eigentlich aufgeben? Etwas womit ich nie gelebt habe. Dennoch gehört es zu meiner Identität.

Lange seelsorgerliche Gespräche sind dann nötig, in denen die eigenen Wurzeln mühsam ausgegraben und gestärkt werden. Ich habe noch deutlich die Klage einer Frau im Ohr, dass das Christentum für Kinder viel anschaulicher sei als der Islam. Sie müsse ihre Kinder aber in der moslemischen Tradition erziehen. Was man alles machen könne mit Kindern an Weihnachten und Ostern oder an einem Fest wie St. Martin, mit der schönen Geschichte, dem Laternenumzug und dem großen Feuer draußen am Meer.



Fotos: Weltzien

Interkulturelle Begegnungen beim Kindertreff der Gemeinde

Ich ermutige immer dazu, den Kindern auch etwas von der eigenen Tradition deutlich zu machen. Es ist wunderbar, wenn beide Eltern Geschichten aus dem Koran und aus der Bibel erzählen können, wenn Kinder in einen Reichtum an Geschichten und sinnerfüllten Traditionen hineinwachsen. Denn es gibt auch das Gegenteil, dass beide Eltern aus Angst, etwas falsch zu machen und aus Unsicherheit in ihrer eigenen Religiosität die Seite der Religion im Leben ausklammern, und die Kinder so etwas wie einen luftleeren Raum erleben.

Frauen aus der älteren Generation erzählen mit einem Strahlen im Gesicht, wie sie in ihrer Familie die religiösen Geschichten zusammengetragen haben und wie viele Gemeinsamkeiten sie entdeckt

hätten. Doch auch die Unterschiede wären ihnen deutlich geworden, allerdings in einer Atmosphäre der gegenseitigen Toleranz. Gerade dies hätten sie als bereichernd erlebt.

Damals war der gesellschaftliche Druck noch nicht so groß. Der Einfluss der islamistischen Strömungen löst viele Ängste aus. Heute wird propagiert, es gebe nur einen einzigen Weg zum Seelenheil: den Weg mit dem Propheten Mohammed. Und deswegen wisse man auch genau, wie man sich zu verhalten habe auf diesem Lebensweg. Wer davon abweiche, sei verloren. Geraten die Ehemänner unter diesen Einfluss, gibt es Probleme. Nicht selten kommt es zu Ehescheidungen, die Kinder werden den Frauen entzogen, weil sie die Kinder nicht wirklich moslemisch erziehen könnten.



oben: Kinder beim Laternenumzug zu St. Martin
rechts: die Gemeinde beim Ausflug



Es gibt aber Mütter, die bewusste Christinnen sind. Sie würden niemals zum Islam übertreten. Neulich war ich wieder zu Besuch in einer solchen Familie. Die Mutter sprach ganz selbstverständlich von Gott, die Kinder beteten mit ihr. Sie musste aber akzeptieren, dass ihre Kinder moslemisch sind. Sie löst das Problem, indem sie überzeugt davon ist, dass es sich um einen gemeinsamen Gott handelt. Dennoch leidet sie selbst sehr darunter, dass sie von der Familie ihres Mannes abgelehnt wird. Sie wird nie wirklich aufgenommen sein in die große Lebensgemeinschaft ihrer libanesischen Schwiegerfamilie. Die Gemeinde ist ihr Halt und eine Art Ersatzfamilie.

Manchmal wünsche ich mir, der alte Naebi Younis würde noch mal hier vorbeikommen und so wirksam predigen wie damals in Ninive. In Sack und Asche haben sie bereut, wie sie vorher gelebt haben. So haben sie den Zugang gefunden

zu dem einen Gott, der sich in seiner ganzen Barmherzigkeit gezeigt hat. Wenn wir so miteinander leben und umgehen, dass Gottes Barmherzigkeit sichtbar werden kann, dann verliert die Unterscheidung der Konfessionen an Wichtigkeit. Und dann werden wir gemeinsam den Schatz heben können, der in jeder tiefen Religiosität verborgen ist.

Friederike Weltzien ist Pfarrerin in der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde zu Beirut.

Mehr über die Arbeit der Evangelischen Gemeinde in Beirut finden Sie im Internet unter www.Evangelische-Gemeinde-Beirut.org.

KULTURELLE UNTERSCHIEDE FEIERN

Aus dem Leben einer internationalen Gemeinde

Foto: NECB



Interkulturelle Hochzeit: Belinda von den Philippinen und Artur aus Liberia zusammen mit ihren Freunden aus Sierra Leone und Kongo

Im Frühjahr und im Herbst kann man über den Gipfeln des Libanongebirges häufig riesige Schwärme von Zugvögeln beobachten. Sie legen enorme Entfernungen zwischen Afrika, Asien und Europa zurück. Der Libanon ist ein wichtiger Rastplatz auf ihrer Route. In gewisser Hinsicht symbolisieren diese Zugvögel das Wesen des Libanons: ein Ort, an dem sich West und Ost, Nord und Süd begegnen, an dem Christen und Muslime auf engem Raum zusammenleben, an dem man das Gefühl hat, gleichzeitig im Nahen Osten, in Afrika und im Westen zu sein – ein Ort, an dem niemand für immer zu Hause zu sein scheint.

Unsere Nationale Evangelische Kirche von Beirut (NECB) besteht aus einer arabischsprachigen und einer englischsprachigen Gemeinde. In beiden Gemeinden gibt es interkulturelle Familien. In der internationalen Gemeinde ist dies eher die Regel als die Ausnahme. Einige Ehepaare sind schon seit über vierzig Jahren verheiratet und haben ein glückliches Leben hinter sich. Andere junge Paare sind noch dabei herauszufinden, was es bedeutet, einen Partner mit völlig unterschiedlichem Hintergrund zu haben. Sie kämpfen mit den neuen Herausforderungen.

In einer interkulturellen Beziehung kann nichts als selbstverständlich angesehen werden. Das Paar muss die einfachsten Dinge des täglichen Lebens analysieren, diskutieren und entscheiden. Wann wird gegessen? Wie organisiert man

die Räumlichkeiten im Haus? Wer ist für welche Aufgaben zuständig? Hinter diesen scheinbar banalen Fragen stecken jedoch die tiefer liegenden Aspekte, die die Unterschiede zwischen den Kulturen ausmachen. Sie sind fest im Herzen der Menschen verwurzelt und schwer zu verändern. Was sind die Verantwortungen von Mann und Frau in der Ehe? Wie erzieht man die Kinder? Wie werden Glück und Trauer zum Ausdruck gebracht?

Kompromisse schließen und gewinnen

Angesichts all dieser Unterschiede müssen Vereinbarungen getroffen und Kompromisse geschlossen werden, man muss sich gegenseitig Raum geben. Wenn das gelingt, können beide echte Vorteile aus der Verbindung ziehen. Man lernt eine neue Sprache, genießt neue Speisen, lernt neue Lebensmuster kennen, singt neue Lieder und tanzt zu neuen Rhythmen. Diese Vorteile sind jedoch nur möglich, wenn man bereit ist, einige Aspekte der eigenen Kultur aufzugeben und neue Aspekte der anderen Kultur anzunehmen.

Die Kirche als interkulturelle Familie

Als Kirche betreuen wir nicht nur interkulturelle Familien: Wir sind eine interkulturelle Familie. Unsere internationale Gemeinde setzt sich aus Mitgliedern zusammen, die aus Australien, Äthiopien, Frankreich, Deutschland, Ghana, Großbritannien, Holland, Liberia, den Philip-

pinen, Sudan, den Vereinigten Staaten und vielen anderen Ländern der Erde kommen. Die tieferen Unterschiede zwischen unseren Mitgliedern liegen aber wohl eher im Bereich Bildung und sozialer Hintergrund. Einige sind Analphabeten, andere Universitätsprofessoren. Für alle ist es eine echte Herausforderung, eine Gemeinschaft zu bilden.

Als Pfarrer aus dem Westen, wo jeder lesen und schreiben kann, bin ich den Umgang mit Gesangbüchern, Kirchenbibeln und schriftlichen Gebetstexten gewöhnt. Einmal bemerkte ich, dass eines unserer Gemeindemitglieder nur vorgab,



Wilbert van Saane im Gespräch mit einer Frau aus der internationalen Gemeinde.

die Liedtexte lesen zu können, das Buch aber in Wirklichkeit auf dem Kopf hielt. Mir wurde klar, dass wir eine mündliche Tradition von einfachen Kirchenliedern, Antworten und Versen schaffen müssen.

Ein anderes Beispiel: Die Gesellschaft im Libanon ist sorgfältig in soziale Klassen eingeteilt. Afrikaner und Asiaten ste-

hen am unteren Ende der Leiter: Junge Frauen aus den Philippinen und aus Äthiopien sind Hausmädchen; afrikanische Männer sind oft Reinigungskräfte oder Arbeiter. Vor einiger Zeit begannen die Menschen in unserer Gemeinde unbewusst, dieses Muster zu imitieren. Europäer und Amerikaner setzten sich in die vorderen Reihen der Kirche, während die Afrikaner und die Asiaten hinten Platz nahmen. Dies durfte im Angesicht des einen Leibes Christi nicht geschehen. Wir sind alle gleichberechtigte Mitglieder einer Gemeinschaft. Wir versuchten bewusst, dieses Muster zu durchbrechen, indem wir die Menschen mischten und Freundschaften zwischen den Kulturen förderten. Das war nicht einfach, denn allein mit jemandem zu sprechen, der einen völlig anderen englischen Akzent hat, kann sehr schwierig sein. Als die Menschen aber anfangen, bewusst Freundschaften zu schließen, änderte sich vieles.



Interkultureller Alltag im Libanon: v.r.n.l. Monika aus Österreich mit ihrem libanesischen Mann Raja und dem philippinischen Hausmädchen Girly.

Keine Kompromisse, nur Gewinne

Es gibt jedoch einen wesentlichen Unterschied zwischen interkulturellen Familien im Allgemeinen und der Kirche als interkultureller Familie im Besonderen. In der Kirche verlangen wir von den Menschen nicht, dass sie Aspekte ihrer eigenen Kultur aufgeben oder eine neue Kultur annehmen. Christus steht über allen Kulturen, er festigt das Gute in ihnen und richtet das Schlechte. In Christus finden wir unsere wahre Einheit und unsere wahre Identität. Daher versuchen wir als internationale Gemeinde, das Beste aus

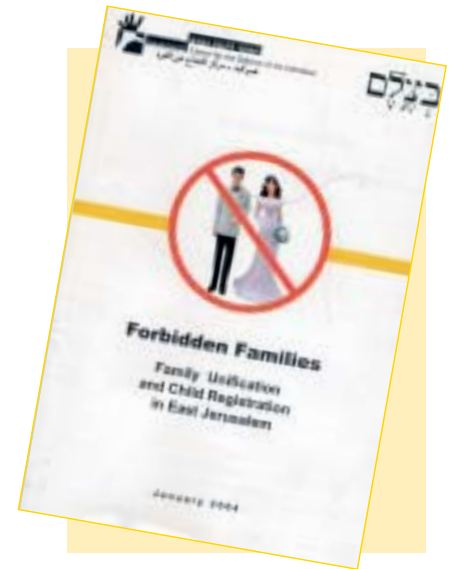
all den Kulturen unserer Mitglieder hervorzubringen, damit wir alle profitieren können und lernen, Christus auf neue Art zu dienen. Kulturelle Unterschiede bedauern wir nicht, sondern feiern sie,

damit wir alle erfahren dürfen: „So seid Ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ (Epheser 2,19)

Wilbert van Saane stammt aus den Niederlanden und ist Pfarrer in der internationalen Gemeinde der Nationalen Evangelischen Kirche von Beirut.

„VERBOTENE FAMILIEN“ IN JERUSALEM UND ISRAEL

„Verbotene Familien“ haben die israelischen Menschenrechtsorganisationen B'tselem und Hamoked ihre Publikation über Familienzusammenführung in Ostjerusalem genannt. „Verboten“ sind seit dem Jahr 2003 Familien, wenn der Ehegatte oder die Ehegattin aus den besetzten palästinensischen Gebieten stammt. Dieser darf dann nicht in Israel, und auch nicht im von Israel völkerrechtswidrig annektierten Ostjerusalem leben. Andererseits darf der israelische oder ostjerusalemmer Partner nach israelischen Militär-Bestimmungen nicht in den besetzten Gebieten leben. Vor Inkrafttreten des Gesetzes konnte man eine zeitlich befristete Aufenthaltsgenehmigung für seinen Partner aus den besetzten Gebieten erhalten, was aber ebenfalls nicht einfach war.



Knapp 20 Prozent der Bevölkerung Israels sind palästinensisch. Sie haben oft Freunde und Verwandte in den besetzten Gebieten, und so kommt es auch zu Eheschließungen. Während des Oslo-Prozesses hatten ca. 6000 Palästinenser ein Aufenthaltsrecht in Israel bekommen.

Das Gesetz von 2003 (Nationality and Entry into Israel Law) trifft die Familien in Ostjerusalem besonders hart, zum Beispiel Hanan Jubran. Die Ostjerusalemmerin ist mit einem Bauarbeiter aus Beit Sahour verheiratet und hat sieben Kinder. Seit 1995 stellt sie vergeblich Anträge auf Familienzusammenführung. In der Familienwohnung in Ostjerusalem kann sich ihr Mann nur illegal aufhalten. Schon mehrmals wurde er aufgegriffen und nach

Beit Sahour abgeschoben. Seit dem Bau der Mauer um Betlehem ist das illegale Zusammenleben noch schwieriger geworden.

Im Jahr 2006 entschied der Oberste Gerichtshof in Israel, dass das Gesetz keine Grundrechte verletzt und dass der Gewinn an Sicherheit das Leid, das dadurch Familien zustoßt, übertrifft. Der israelische Staat begründet das Gesetz mit „Sicherheit“. Dem widersprechen israelische Menschenrechtsorganisationen, es gehe nur darum den arabischen Bevölkerungsanteil niedrig zu halten, um den jüdischen Charakter des Staates Israel nicht zu gefährden. Das Sicherheitsargument werde nur verwendet, weil eine demographische Begründung rassistisch wäre.

roem

EINE WEBSEITE FÜR DIE GANZE FAMILIE

Internetspaziergang auf www.palestine-family.net

www.palestine-family.net ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Webseite für die ganze Familie. Man stößt dort in alten und neuen Familienfotos, liest über palästinensische Theater, Ausstellungen und Architektur oder über Dorf-Feste. Die Webseiten wurden im Oktober 2006 bei einem Festakt in Bethlehem gestartet und werden ständig erweitert. Während meiner Internet-Recherche waren gleichzeitig zwischen 135 und 175 User online. Die meisten sind, ähnlich wie ich, nur am Stöbern. Manche stellen aber auch neue Einträge ein, vor allem in der Rubrik Familienstammbäume. Diese sind das A und O der Webseite. Der Traum der Webseiten-Macher geht dahin, einmal Stammbäume von palästinensischen Familien rekonstruieren zu können, die sich über Jahrhunderte zurückverfolgen lassen.

Die Seiten sind außerdem eine Chance, ein Netz zwischen den Palästinensern in der Diaspora und den in Israel und in den von Israel besetzten Gebieten lebenden zu spannen.

Die Idee dazu hatte James Prineas, ein in Berlin lebender australischer Fotograf und Designer: „Meine Familie stammt ursprünglich von der griechischen Insel Kythera. Doch die meisten Inselbewohner sind ausgewandert und leben nun über die Welt verstreut“, sagt er. Auf der Suche nach seinen Wurzeln hat er im Internet das Kythera-Family-Net gegründet. Als er die palästinensischen Gebiete besuchte, dort fotografierte und eine Foto-

ausstellung zusammenstellte, die bei der deutschen Sektion von Pax Christi ausgeliehen werden kann, fand er palästinensische Organisationen in Bethlehem und Umgebung, die sich für die Bewahrung der palästinensischen Kultur einsetzen. Begeistert über das florierende Kythera-Netz machten sie sich ein solches Vorhaben für Palästina zu Eigen.



Palästinensische Kultur bewahren

Die hochprofessionellen vielsprachigen Webseiten leben von der Mitarbeit der Leserinnen und Leser. So gibt es eine einfache Anleitung zum Bau eines Familienstammbaums im Netz. Einfach das Formblatt öffnen, eine Person eintragen und daran dann weiter arbeiten. Wer nicht an seiner Genealogie arbeiten möchte, kann Informationen über Land und Leute, von Restaurants bis Sport oder Fotos einstellen. Das interaktive Medium bietet zudem einen Newsletter.

Wiltrud Rösch-Metzler

CHANCEN FÜR IRAKISCHE KINDER

Amman (TSS). In Zusammenarbeit mit Caritas Jordanien hat die Theodor-Schneller-Schule ein besonderes Schulprogramm für irakische Flüchtlingskinder initiiert. Seit Beginn des Schuljahrs



Foto: EMS/Musa al Munaizel

Beim Pausenspiel auf dem Schulhof

erhalten rund 300 Mädchen und Jungen im Alter von sechs bis zwölf Jahren an zwei Nachmittagen in den Räumen der TSS Unterricht in verschiedenen Schulfächern. Diese Kinder sind zum Großteil vor dem Krieg in ihrer Heimat geflohen und leben nun in Jordanien. Vielen von ihnen fehlen die notwendigen Papiere oder die finanziellen Mittel, um eine reguläre Schule zu besuchen. Manche haben bereits mehrere Schuljahre verpasst. Auch jordanische Kinder nehmen aus Gründen der Integration an diesem Programm teil.

AUSBILDUNGSBEREICH AUF NEUEN WEGEN

Amman (TSS). Im Ausbildungsbereich der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in

Amman gibt es zahlreiche Neuerungen. Zum einen wird Rakam Gharieb die Leitung der KFZ-Ausbildung übernehmen. Gharieb ist erst vor kurzem von einer einjährigen Weiterbildung in Deutschland nach Jordanien zurückgekommen. Zusammen mit der neuen KFZ-Werkstatt, die neben dem Verwaltungsgebäude gebaut wurde und wo auch an Kundenfahrzeugen gelehrt und gelernt wird, ist der KFZ-Bereich der TSS bestens für die Zukunft aufgestellt.

Des Weiteren richtet sich die TSS seit kurzem im gesamten Ausbildungsbereich nach den Vorgaben aus dem Arbeitsministerium und ist nicht mehr, wie bisher, dem Erziehungsministerium unterstellt. Dies gewährt der Schule mehr Freiheiten in den Ausbildungsgängen und erleichtert die Integration von Jugendlichen, für die die staatlichen Lehrpläne zu anspruchsvoll sind.

NEUER INTERNATSLIEFERANT AN DER TSS

Amman (TSS). Das Internat der Theodor-Schneller-Schule (TSS) hat einen neuen Leiter. Sami Akroush, der bereits seit vielen Jahren als Erzieher an der TSS arbeitet, übernimmt diese Aufgabe von Nagib Odeh, der die TSS verlassen hat. Das Internat der TSS besteht aus sechs Wohngruppen mit je 20 Jungen im Schulalter, sowie einer Wohngruppe von jungen Männern, die eine Handwerksausbildung machen. Insgesamt wohnen in diesem Schuljahr 126 Kinder und Jugendliche im Internat der TSS.



Foto: EMS/Andreas Maurer

Die Sankt-Michaels-Kirche der JLSS

INTERNATIONALES FRIEDENSGETET

Khirbet Kanafar (JLSS). Mit verschiedenen Aktionen hat die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) des Friedens im Libanon gedacht. Zusammen mit dem Schweizer Verein für die Schneller-Schulen (SVS) fand ein gemeinsames Friedensgebet am 1. Juli statt. Während die Schweizer Freunde in der Heilig-Geist-Kirche in Bern für den Frieden im Libanon beteten, feierte die Nationale Evangelische Kirche von Beirut, welche Trägerkirche der JLSS ist, zeitgleich einen Gottesdienst.

Des Weiteren läuteten am 10. Mai im Rahmen einer Libanon-weiten Aktion für den Frieden die vier Glocken der Sankt-Michaels-Kirche auf dem Gelände der JLSS. Alle Kirchen und Moscheen im Land waren von der Organisation „You are my brother“ aufgerufen worden, an diesem Tag um die Mittagszeit fünf Minuten lang zu läuten bzw. den muslimischen Gebetsruf erklingen zu lassen.

Solche Zeichen für den Frieden sind im Libanon ein Jahr nach dem Krieg wich-

tiger denn je. Ein stabiler Frieden ist bisher nicht eingeleitet. Immer wieder kommt es zu Unruhen oder militärischen Auseinandersetzungen wie jüngst im palästinensischen Flüchtlingslager Nahr-al-Bared. Die Bevölkerung leidet nach wie vor unter der massiven politischen Instabilität, die kaum neue Perspektiven zulässt. Dies betrifft besonders

die Kinder. „Sie leiden unter Angst und Unsicherheit, die durch die Gewaltakte immer wieder neu geschürt werden“, teilt das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen UNICEF mit. „Zwar gebe es sichtbare Zeichen der Erholung seit dem Krieg. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die Kinder auch unsichtbare Narben davon getragen haben“, sagt Roberto Laurenti, Leiter von UNICEF-Libanon. „Ihre seelischen Schäden zu heilen, dauert meist länger, als Straßen und Brücken wieder aufzubauen.“

BESTE NOTEN BEI GESELLENPRÜFUNG

Khirbet Kanafar (JLSS). Mit besonderem Stolz vermeldet die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS), dass bei der zentralen KFZ-Gesellenprüfung die beiden Jahrgangsbesten aus der JLSS kommen. Wir gratulieren Rami Al-Taweel und Ayman Al-Kak sowie ihren Ausbildern zu diesem großartigen Ergebnis.

DIE DÜMMLICHE PRINZESSIN

Aus dem Leben einer Volontärin an der TSS



Foto: EMS/Katja Buck

Katharina Breitenstein hat im Rahmen des Ökumenischen Freiwilligenprogramms des EMS das vergangene Schuljahr an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) verbracht. Über ihre Rolle als junge Frau aus Deutschland in einem arabischen Umfeld hat sie sich in einem ihrer Rundbriefe Gedanken gemacht, was wir im Folgenden in leicht gekürzter Version abdrucken.

Vor ein paar Tagen habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, ein Pseudonym für meinen Status in der Schneller-Familie zu finden. Die „dümmlische Prinzessin“ ist wohl der richtige Ausdruck für meine Rolle hier. Die Prinzessin, Miss Katharina, wird von ihren Untertanen, den Kindern, stets in Ehren gehalten. Ihre Taschen sind immer voller Spielzeug und ihr Kopf voller Ideen. Die Prinzessin hat alle lieb und nur ganz selten ist sie böse. Als Prinzessin soll sie in der Familie so wenig wie möglich putzen und am meisten Süßigkeiten von allen kriegen. Die Prinzessin darf nicht geärgert werden und hat bei wichtigen Entscheidungen das letzte Wort. Dieses Wort zu brechen gilt als persönliche Beleidigung und wird vom König (Erzieher) schwer bestraft.

„Etwas dümmlich“ ist die Prinzessin, weil sie grundlegende und allen bekannte Moralvorstellungen nicht versteht. Wenn zum Beispiel ehemalige ältere Schüler zu Besuch vorbeikommen, redet sie mit ihnen so freundlich wie mit Familienangehörigen. Dabei kennt sie diese Leute nicht einmal! Ihre Lösungen von Problemen sind meistens sehr bescheuert. Bei wichtigen Streitereien, zum Beispiel weil ein Junge den Namen der Mutter des anderen verraten hat, glotzt die doofe Prinzessin nur, als wäre nichts passiert.

Außerdem muss alle körperliche Arbeit der Prinzessin aus der Hand gerissen werden, weil sie das nicht kann! Und viel zu schwach ist! Dummerweise will sie das manchmal nicht einsehen und macht trotzdem die Arbeit der Männer. Dann muss man ihr eben hinterherlaufen und alles berichtigen, was die Prinzessin falsch macht. Ihre gelegentlichen Rechenfehler bei der Taschengeldausgabe, ihre Verträumtheit und Vergesslichkeit haben ihren Status der „dümmlichen Prinzessin“ nicht erheblich verbessert.

Wer beschützt hier wen?

Meine Rolle ist hier schon besonders: Lustig wird es, wenn die Schüler mit mir die Schule verlassen, zum Beispiel bei einem Kinobesuch. Plötzlich sehen die Kinder mich in einer anderen Rolle: nicht mehr als Quatschvogel oder dümmliche Prinzessin, sondern als erwachsene Person, die versucht, in der Gesellschaft zurechtzukommen. Als erwachsenes Mädchen, das mit Frauen spricht, die ganz anders sind und das dumme Bemerkungen und Blicke der Männer auszuhalten hat.

Auch die Kinder sind dann in einer neuen Rolle. Die großen Jungs spielen

die Beschützer. Sie gruppieren sich im Bus oder auf der Straße um mich herum, behalten das Geschehen im Auge und schicken Störenfriede weg. Beim Kinobesuch hatte ich deshalb eher das Gefühl, dass die Jungs einen Ausflug mit mir gemacht haben und nicht anders herum.

Die kleinen Jungs haben eine andere Strategie: zum einen die „das ist meine Miss und nicht deine“-Strategie oder auch die „ein Blick und ich nerv dich, bis du explodierst“-Strategie. Bei einem Ausflug zum Beispiel erkannten meine Sechsklässler sofort, dass der Busfahrer mich in Beschlag nehmen wollte. Der gute Mann fragte mich drei Mal nett, ob ich mich nicht mal mit ihm alleine unterhalten wolle. Am Rande des Picknickplatzes breitete er und sein Freund ihre Decke aus und warteten auf mich. Also bin ich mit der gesamten Horde Kinder dahin gepilgert. Als wir uns niedergelassen hatten, forderten die Männer, dass alle Kinder sofort von der Decke aufstehen sollten. Meine Unlust darüber war wahrscheinlich zu spüren. Schwupps, saßen wieder alle auf der Decke. Die Kinder waren so schräg drauf, dass sie bei jedem Satz der Männer sofort ins Wort fielen und unglaublich blöde Antworten gaben. Am Ende tanzten die Kinder im Sprechgesang um die Männer herum, die sichtlich genervt ihre Pause beendeten.

Auch im neuen Schuljahr werden wieder junge Leute ein freiwilliges ökumenisches Jahr an den Schneller-Schulen machen. An die TSS gehen Katrin Kaltenecker, Christian Kissling, Benjamin Klein und Christoph Pfeifer.

DER EVS AUF DEM KIRCHENTAG

Köln (EVS). Auf dem Kirchentag präsentierte sich der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) dieses Jahr sowohl auf dem Markt der Möglichkeiten als auch beim Abend der Begegnung in der Kölner Innenstadt. Neben Informationen wurde viel Kulinarisches angeboten: arabischer Kaffee, Fladenbrot mit Olivenöl und Satar (eine orientalische Thymiangewürzmischung), Fladen mit Hackfleisch und Baklavah. Unglaublich viele Menschen kamen vorbei, die die Schneller-Schulen kannten, durch eigene Besuche oder über Eltern und Verwandte. Herzlich bedanken wir uns bei allen Vereinsmitgliedern, die mitgeholfen haben, besonders beim Ehepaar Rischmaui, das einen Großteil der leiblichen Genüsse selber zubereitet und gestiftet haben.



Foto: EVS/Klaus Schmid

10.000 KINDER WICHTELN WELTWEIT

2006 haben sich mehr als 10.000 Kinder an der Aktion „weltweit wichteln“ beteiligt. Bei der internationalen Aktion machen Kinder anderen Kindern Freude. Dabei lernen sie andere Kulturen kennen und tun etwas für eine gerechtere Welt. Bestehende Partnerschaften von Gemeinden oder Schulen können genutzt und für Kinder ausgebaut werden.

Die Aktion funktioniert mit fair gehandelten Handpuppen, den so genannten Wichteln, die ab Herbst in Weltläden erhältlich sind. Kinder bemalen oder bekleben die Wichtel im Kindergottesdienst, im Kindergarten oder in der Schule. Die bunten Puppen können sie sich schenken oder an eine Kindergruppe im Ausland verschicken.

Zusätzlich zur Adventsaktion bietet weltweit wichteln didaktisches Material für Kindergruppen, die etwas über fairen Handel oder andere Kulturen lernen möchten. Kostenlose, bunt gestaltete Arbeitshefte beispielsweise zum Thema faire Bio-Bananen erleichtern die Umsetzung.

„Weltweit wichteln“ ist eine Aktion der evangelischen Kirchen in Baden, Hessen und Nassau, Kurhessen-Waldeck, der Pfalz und Württemberg. Auch der EVS, das gepa Fair Handelshaus und verschiedene Missionswerke beteiligen sich daran.

Weitere Informationen:

weltweit wichteln, Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart, Tel.: 0711 636 78 -44, Mail: starz@ems-online.org



DIESES GELD IST NICHT VERLOREN

Schneller-Stiftung auf dem besten Weg

Stuttgart (EVS). Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) hat sich ein ehrgeiziges Ziel gesteckt. Mit einem Startkapital von 1 Million Euro soll am 11. November 2007 bei der EVS-Mitgliederversammlung die „Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden“ gegründet werden. Die Erträge aus dem Stiftungskapital werden regelmäßig den beiden Schneller-Schulen in Jordanien und dem Libanon zugute kommen. Damit wird die beständige und notwendige Arbeit der Schneller-Schulen langfristig gesichert. Noch ist das Ziel – eine Million Euro Stiftungskapital – nicht ganz erreicht. Der EVS sucht noch so genannte Zustifter, die mit einer Mindestsumme von 2000 Euro das Vorhaben unterstützen wollen.

Anna und Kurt Rommel aus Weil der Stadt haben sich bereits entschieden und



4000 Euro bereitgestellt. „Wir unterstützen dieses Vorhaben, weil wir die Arbeit der Schneller-Schulen reizvoll finden“, sagt Kurt Rommel, Pfarrer und Redakteur im Ruhestand, der durch seine Lieder im Gesangbuch vielen Menschen bekannt ist. Er habe die Arbeit der Schneller-Schulen auf zwei Reisen nach Amman kennen gelernt. „Dort wird wirklich Frieden geschaffen, der gerade in dieser Region so nötig ist“, sagt er. „Jungen Leuten wird eine Zukunft gegeben.“ Die Möglichkeit der Zustiftung habe sie gereizt, weil diese Art der finanziellen Unterstützung – anders als bei einer Spende – nachhaltig wirke. „Nicht nur auf einer Bank kann Geld arbeiten“, sagt Rommel und fügt hinzu: „Dieses Geld ist sicher nicht verloren.“

Bis 11. November 2007 können Sie sich noch in die Gemeinschaft der Gründungstifter einreihen. Für die Gründungstifter pflanzen wir wahlweise eine Zeder oder einen Olivenbaum. Eine Informationsbroschüre können Sie bestellen bei:

**Pfarrer Andreas Maurer,
EVS-Geschäftsführer,
Vogelsangstraße 62,
70197 Stuttgart,
Tel.: 0711 636 78 -37 oder
maurer@ems-online.org**

EINLADUNG ZUR EVS-MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) lädt alle Mitglieder und Freunde zur Mitgliederversammlung am 11. November ein!

Wie vor zwei Jahren hat der EVS in der Erlösergemeinde in Stuttgart-Nord einen Ort für sein alljährliches Treffen gefunden.

- Der Gottesdienst beginnt um 10 Uhr.
- Gegen 11.30 Uhr startet die offizielle Mitgliederversammlung.
- Für ein Mittagessen gegen 13 Uhr wird gesorgt sein.
- Gegen 14 Uhr beginnt dann der feierliche Gründungsakt der „Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden“. Dazu sind auch Gäste aus dem Nahen Osten eingeladen. Alle Freunde der Schneller-Arbeit aus Nah und Fern sind herzlich eingeladen.

EVS-Vereinsmitglieder erhalten rechtzeitig vorher eine schriftliche Einladung.



Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Erlöserkirche, Birkenwaldstraße 24, in Stuttgart

Vom Hauptbahnhof mit den Stadtbahnlinien U 5, 6, 7 oder 15 (Richtung Pragsattel) bis Türlestraße, anschließend etwa 100 Meter Fußweg bis zur Erlöserkirche

oder mit der Buslinie 44 (Richtung Killesberg) Postdörfle, etwa 50 Meter gegen die Fahrtrichtung

VOM WAISENHAUS AN DIE ORCHESTERPULTE DIESER WELT

Zum 85. Geburtstag von Ogan Durjan, Dirigent und Komponist

Johann Ludwig Schneller sagte 1885 am 25. Jahrestag der Gründung des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem: „Wir haben Waisen, Verlassene, Blinde und Kranke mit viel Liebe erzogen und ausgebildet. Davon sind einige Evangelisten, Lehrer, Kaufleute, Ärzte, Apotheker, Advokaten, Soldaten, Fremdenführer und viele Handwerker, Bauern, Diener und Tagelöhner geworden. Wir haben keine frommen Schwätzer und keine gelehrten Bettler erzogen. Durch Unterricht, Arbeit, Spiel und Gottes Wort haben wir sie erzogen, damit sie einmal mit Ehren ihr eigen Brot essen.“ In besonderer Weise trifft dies auf Ogan Durjan zu, der mit sechs Jahren ins Schnellersche Waisenhaus kam und später ein weltberühmter Musiker wurde.

1 928 kam der Armenierbub Hanna Chascho, der sich später Ogan Durjan nennen sollte, ins Galiläische Waisenhaus nach Nazareth, einer Dependence der Jerusalemer Institution. Pastor Carl Schaaf leitete damals die kleine Anstalt und war auch der Schullehrer. Er wurde von dem Diakon der Karlshöhe Gotthilf Rueß unterstützt, der streng darauf achtete, dass die Schüler bei den Prüfungen genau so gut abschnitten wie die in Jerusalem. Hausleiter war Jakob Dukkek, ein Landwirt und ebenfalls Karlshöher Diakon. Er hielt die Schüler an, nachmittags in Haus und Hof fleißig mitzuarbeiten, was sicher auch auf Hanna Chascho zutraf. Die Hausmutter Elise Dukkek hingegen sorgte mütterlich für die Kinder und glich manches Schwere aus.



Ogan Durjan am Anfang seiner Musikerkarriere

Foto: privat/Durjan

Aufgrund seiner schulischen Begabung kam Hanna Chascho bald nach Jerusalem ins Seminar. Jeder Seminarist musste das Spielen auf der Blockflöte und dem Harmonium erlernen. Hier zeigte sich schnell seine Begabung im Blockflötenspiel und in der Musiklehre. Auch im Generalbass-Spiel kam er sehr viel weiter als andere Schüler. Nach seiner Abschlussprüfung 1938 arbeitete Hanna Chascho als Lehrer im Syrischen Waisenhaus und nahm in seiner Freizeit Kurse im jüdischen Konservatorium. Nach bestandener Prüfung, wurde er beim Palästinischen



Foto: Barbara Stroff/Leipzig

Ogan Durjan dirigiert das Leipziger Gewandhausorchester.

Rundfunkorchester zum Probedirigieren zugelassen. Dort dirigierte er sein erstes Konzert ganz auswendig und wurde für weitere Konzerte verpflichtet. Hermann Schneller schickte ihn daraufhin zur weiteren Ausbildung nach Zürich zu Hermann Scherchen, einem Dirigenten und Komponisten für moderne Musik. Hier komponierte der ehemalige Zögling seine ersten Werke.

Fortan nennt er sich Ogan Durjan und dirigiert mit Erfolg mehrere Jahre große Orchester in Paris. Seine Vorbilder Furtwängler, Karajan und Toscanini spornen

ihn an. Seine größten Vorbilder und Lehrer sind aber die Komponisten Bach, Beethoven, Brahms und Bruckner. Er lernt deren Kompositionen alle auswendig und dirigiert die Orchester ohne Noten und Taktstock. Er hat die Sinfonien und Instrumentalkonzerte völlig verinnerlicht und gibt sich als Dirigent ganz der Musik hin. Kritiker schreiben, dass er dadurch ein völlig neues Klangbild aus den Kompositionen heraushole.

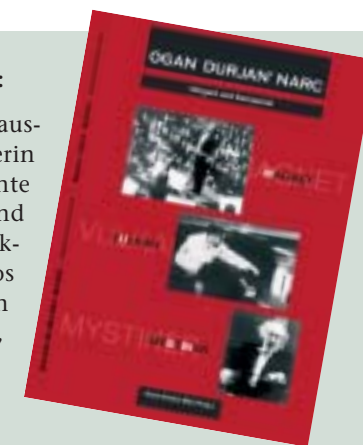
Weitere Stationen in seinem Konzertleben sind die Großstädte Europas. Von 1962 bis 1969 ist er beim Gewandhausorchester in Leipzig als gefeierter Dirigent tätig. Im Laufe seines Lebens dirigiert er 110 Orchester. Heute lebt Ogan Durjan in Jerewan, der Hauptstadt Armeniens, dem Land seiner Vorfahren. Am 8. September feiert er seinen 85. Geburtstag, zu dem wir herzlich gratulieren.

Arno G. Krauß

Mehr über Leben und Werk von Ogan Durjan finden Sie:

- in der Festschrift zum 85. Geburtstag von Ogan Durjan, herausgegeben von Anne-Kristin Mai. Die Leipziger Kammersängerin und Chorleiterin zeichnet darin nicht nur die Lebensgeschichte dieses beeindruckenden Musikers nach. In interessanter und lesenswerter Weise hat sie zahlreiche Konzertkritiken, Glückwunschschriften an den Maestro, sowie Notenblätter, Fotos und Zitate Durjans zusammengetragen. Die Festschrift „Ogan Durjan’Narc – Dirigent und Komponist – Magnet, Vulkan, Mystiker“ (ISBN 978-3-00-021511-7) ist bei Anne-Kristin Mai selbst zu beziehen, Tel.: 0341/8772034 oder Mail: akh.mai@web.de

- im Internet unter www.ogandurjan.com. Hier finden Sie neben Biografischem auch Konzertausschnitte und beeindruckende Interviews mit Ogan Durjan.



WIE AUS „DAHERS WEINBERG“ DAS „ZELT DER VÖLKER“ WIRD

Eine palästinensische Familie kämpft um ihr Land

Foto: Zelt der Völker



Daoud Nassar mit einer Besuchergruppe

Land ist wie eine Mutter. Und eine Mutter kann ich nicht verkaufen“, sagt der Palästinenser Daoud Nassar und erklärt damit, warum er, seine Mutter und seine neun Geschwister im jahrelangen und oft zermürbenden Kampf um ein Stück Land unweit von Bethlehem nie aufgeben haben. Das Land, von dem der 37-Jährige spricht, ist ein 950 Meter hoher Hügel, auf dem Trauben, Mandeln, Feigen, Granatäpfel und Oliven gedeihen. Von oben genießt man eine herrliche Aussicht bis zum Mittelmeer. Sein Großvater Daher nutzte das Land noch rein landwirtschaftlich. Heute ist aus „Dahers Weinberg“ das internationale Friedensprojekt „Zelt der Völker“ entstanden, das kürzlich mit dem Michael-Sattler-Preis des deutschen Mennonitischen Friedenskomitees ausgezeichnet worden ist.

„Selig sind die, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land besitzen“, sagte der mennonitische Friedensarbeiter Wolfgang Krauß bei der Preisverleihung im Mai dieses Jahres in Rotenburg (Württemberg). Er wünsche dem

Projekt, „dass die Völker kommen und dort den Frieden lernen.“ Krauß war kürzlich selbst mit einer Gruppe den Feldweg hoch gewandert, der von schweren Felsbrocken unterbrochen wird. Auch hätten sie die zahlreichen jüdischen Siedlungen auf den Hügeln rund um Dahers Weinberg gesehen. Es sind diese Siedler, die das Leben der Familie Nassar seit Jahren unsicher machen, die in die Obstgärten eindringen und viele der vom Großvater und seinen drei Söhnen gepflanzten Bäume zerstören.

Mehrfach haben Siedler bereits versucht, durch den Weinberg eine Straße zu bauen. Nachdem eine im Jahr 2002 gebaute Straße per Gerichtsbeschluss wieder weg musste, schlugen sie aus Wut 250 Olivenbäume um. Als das die in Großbritannien ansässige Organisation Jüdi-

sche Stimme für Gerechten Frieden mitbekam, spendete sie für 250 neue Olivenbäume. „Wir begannen mit einer Baumpflanzaktion“, erzählt Daoud Nassar. „In dieser trockenen Gegend dauert es sehr lange bis der Baum Früchte trägt. Man muss die Bäume zwei Jahre lang gründlich wässern“, erklärt er und fügt hinzu: „Das ist genauso mit dem Frieden.“

Es sind solche internationalen Kontakte nach Holland, Großbritannien, Schweden, Israel, in die Schweiz oder nach Deutschland, die der Familie Hoffnung geben. Auch die Zusage des Sattler-Friedenspreises erreichte Daoud Nassar, als er emotional „ganz unten“ war. Der Antrag für den Bau einer internationalen Begegnungsstätte auf dem Weinberg war abgelehnt worden. Dabei sollte es sich lediglich um ein „Zelt“ handeln. Eine Baugenehmigung für einen Strom- und Wasseranschluss gab es ebenfalls nicht. Währenddessen werden aber stetig die jüdischen Siedlungen ringsherum zu kleinen Städten ausgebaut. „Da wir nichts über der Erde errichten dürfen, haben wir nun unterirdische Orte der Begegnung geschaffen“, berichtet Daoud Nassar.

Im Oktober 1991 hatten er und die anderen Enkel Dahers zum ersten Mal mitbekommen, dass die israelische Militärverwaltung über 30 Hektar der Obstgärten beschlagnahmen wollte, mit der Begründung, das Land sei seit einigen Jahren nicht mehr bewirtschaftet. Trotz Besitzurkunden führt die Familie Nassar nun seit 16 Jahren einen rechtlichen Kampf um ihr Land. Zurückblicken und sich grämen ist nicht Daouds Herangehensweise. Der Betriebswirt und Tourismusfachmann, der in Bielefeld studiert hat, hält es eher mit dem Mann, „der mit dem Pflug arbeitet, der nicht nach hinten sehen darf“.

Es helfe, „dass unsere Frustration positiv gelenkt wird.“

Daoud Nassar erzählt von der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und wie es für viele keine Rolle mehr spiele, ob sie tot oder lebendig sind. Ein Mädchen aus einem Flüchtlingslager habe ihm erzählt, dass es sterben möchte. Mit einer Kamera sollte es daraufhin Bilder machen, die dann abends anderen gezeigt



Daoud Nassar am Eingang einer Höhle auf dem Gelände

Foto: Schweizer Freundeskreis Zelt der Völker

wurden. „Sie bekam das Gefühl, dass sie wichtig ist“, sagt Nassar. „Wir können nur weiter glauben, weil wir wissen, dass Menschen an uns denken und für uns beten.“ Und aus dem Glauben heraus begründet sich für den Vater von drei Kindern auch die eigene gewaltfreie Einstellung. „Wir wollen nicht in diesem Gewaltkreislauf bleiben.“

Wiltrud Rösch-Metzler

EU-FINANZEMBARGO TRIFFT GESUNDHEITSVERSORGUNG IN GAZA

Ahli-Arab Krankenhaus in Gaza-Stadt bittet um Spenden

Foto: EMS/Andreas Maurer



Zwei Frauen mit ihren Säuglingen holen sich im Ahli-Arab-Hospital ärztlichen Rat.

Die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Palästinensermilizien im Gazastreifen vor einigen Wochen waren vorhersehbar. So hatte beispielsweise die UN-Organisation Ocha bereits im April 2006 gewarnt: Sollte nämlich die EU ihre Zahlungen an die Palästinenserbehörde einstellen und sollte die israelische Regierung die den Palästinensern zustehenden Steuern einbehalten, könnten die palästinensischen Polizisten nicht mehr bezahlt werden. Die Palästinenserbehörde würde folglich die Kontrolle über sie verlieren. Die Wirtschaft werde zusammenbrechen und drei Viertel der Bevölkerung würden bald in Armut leben. Der Mittelstopp würde sich auch hart auf den öffentlichen Dienst-

leistungssektor, insbesondere die Gesundheitsversorgung, auswirken.

Die Ocha-Prognosen konnten die EU, die USA und andere wichtige Geldgeber nicht davon abhalten, ihre Zahlungen vor knapp anderthalb Jahren einzustellen. Damit sollten die drei Kriterien des Nahostquartetts Gewaltverzicht, Anerkennung Israels und Anerkennung der bisherigen Abkommen durchgesetzt werden. Doch während die EU gegen die Palästinenserbehörde ein Finanzembargo durchführt, drängt sie die israelische Regierung nicht Völkerrechts- und Menschenrechtsverstöße zu unterlassen. Im Juli 2006 beispielsweise zerstörte das israelische Militär das zentrale Elektri-

tätswerk des Gazastreifens, woraufhin hunderttausende Palästinenser ohne Strom und Frischwasser auskommen mussten. Doch anstatt Israel für die Folgen seines Militärschlags einstehen zu lassen, besorgte die EU Treibstoff. Dies ist nur ein Beispiel des ambivalenten Verhaltens des Westens.

Der Bruderkrieg zwischen Hamas und Fatah ruht mittlerweile. Internationale Zahlungen an die Fatah-Regierung in Westjordanland haben eingesetzt. Im Gazastreifen hat sich die Hamas durchgesetzt. Die Grenzen nach Israel sind dicht. Für die Menschen in Gaza hat dies sowie das Finanzembargo verheerende Folgen. In vielen Krankenhäusern fehlen mittlerweile wichtige Medikamente und Operationsmaterialien. So auch im Ahli-Arab-Hospital in Gaza-Stadt. In diesem Krankenhaus der Bischöflichen Kirche in Jerusalem und dem Nahen Osten, einer Mitgliedskirche des EMS und Trägerkirche der Theodor-Schneller-Schule in Amman, werden Kranke und Verletzte ungeachtet ihrer Religion behandelt. Doch wegen des Mangels an Mitteln für die Anästhesie müssen zahlreiche Operationen abgesagt werden.

„Während uns Lebensmittel und Medikamente fehlen, stehen wir immer noch unter der israelischen Besatzung“, schreibt Suheila Tarazi, Ärztin und Direktorin des Krankenhauses ans EMS. „Am 27. Juni haben israelische Panzer das Viertel El

Shajaeya im Osten von Gaza-Stadt sowie Khoza'a im Osten von Khanounis angegriffen.“ Dabei habe es 13 Tote und über 40 Verletzte gegeben, darunter auch Frauen und Kinder. „Das Notärzte-Team des Ahli-Arab-Hospitals arbeitete rund um die Uhr mit zusätzlichem Personal“, schreibt Suheila Tarazi.

Die Verantwortlichen im Ahli-Arab-Hospital wollen sich nicht von ihren Aufgaben abbringen lassen. Zweimal wöchentlich wird in der mobilen Klinik die arme Bevölkerung in den Dörfern medizinisch versorgt. Die Sozialabteilung des Krankenhauses versorgt pro Woche rund 300 arme Familien mit Lebensmitteln und Bedarfsartikeln. Auch seine Ausbildungsprogramme für angehende Ärzte und Schwestern setzt das Krankenhaus fort. „Damit wir die derzeitigen Herausforderungen bewältigen können, braucht das Ahli-Arab-Krankenhaus finanzielle Mittel für Medikamente, medizinische Artikel, medizinisches Nahtmaterial, Fixatoren für Knochenbrüche und Schrauben“, schreibt Suheila Tarazi in einem Hilferuf an das EMS. „Außerdem brauchen wir Geld, um die Gehälter für zusätzliches Notfall-Personal, Lebensmittel für Bedürftige und Dieselöl für den Stromgenerator zahlen zu können.“

Wiltrud Rösch-Metzler

DAS EMS BITTET UM SPENDEN.

Spendenkonto:
Konto-Nr. 124 bei der EKK Stuttgart
BLZ 600 606 06

PAPIERBLUMEN FÜR MÄDCHEN IN INDIEN

Beirut (NECB). Nach einer Zwangspause im vergangenen Jahr hat die Nationale Evangelische Kirche von Beirut (NECB) wieder ihr traditionelles Kinder- und Jugend-Ferienprogramm durchgeführt und dabei ein Projekt aus der weltweiten Gemeinschaft des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland (EMS) in den Mittelpunkt gestellt. Im vergangenen Jahr hatte die NECB aufgrund des Sommerkrieges alle derartigen Aktivitäten absagen müssen.



Foto: NECB

Die Kinder basteln und beschriften Blumen aus Papier.

Im Rahmen des EMS-Projektes „Du sollst ein Segen sein – Mission stärkt Mädchen in Indien“ bastelten 46 Kinder im Alter von sieben bis 13 Jahren für ausgebeutete und diskriminierte Mädchen in Indien Papierblumen und schrieben ihre Wünsche für sie darauf. Diese Blumen sollen zusammen mit 200 Dollar, welche die Kinder untereinander gesammelt hatten, nach Indien geschickt werden.

Für die NECB ist die Wiederaufnahme der Kinder- und Jugendlager ein wichti-

ges Zeichen der Hoffnung. Im vergangenen Jahr war die Verzweiflung bei den Verantwortlichen groß, als sie – bedingt durch den Krieg – alle Aktivitäten absagen mussten. Über Jahre hin hatten sie die Kinder- und Jugendarbeit der Kirche nach dem Bürgerkrieg wieder aufgebaut. Mit der Zeit hatten sie immer mehr Kinder und Jugendliche mit ihrem Programm erreicht. Vor allem auch Kinder aus Familien, die in andere Länder emigriert waren und im Sommer in die Heimat zurückkehrten. Das große Interesse in diesem Jahr ist ein Zeichen, dass der Krieg die Aufbauarbeit der Vergangenheit nicht zerstört hat.

ÖKUMENISCHE BISCHOFSDLEGATION BESUCHT DEN LIBANON

Stuttgart (EVS). Ende Juni haben katholische und evangelische Kirchendelegierte aus Deutschland den Libanon besucht und sind dort mit religiösen Repräsentanten des Landes zusammengekommen. Neben Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sowie der katholischen Deutschen Bischofskonferenz waren auch Delegierte des Katholischen Missionswerkes Missio und des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande in den Nahen Osten gefahren. Ziel der Reise, welche die Gruppe im Anschluss auch nach Kairo führte, war, die Verbindungen zu den christlichen Kirchen im Nahen Osten zu stärken und die Situation der Christinnen und Christen in dieser Region besser zu verstehen. Auf libanesischer Seite wurde der protestantisch-katholischen Delegation aus Deutschland hoch angerechnet, dass sie trotz der andauernden Krise gekommen war.



*Pia de Simony,
Marie Czermin:*
**Elias Chacour –
Israeli, Palästinenser,
Christ**
Verlag Herder, Freiburg 2007, 224 Seiten, Euro 19,90

Ein großartiges Lehrbuch

Elias Chacour hat das Evangelium ernst genommen. Der Erzbischof der melkitischen Palästinenser und Israeli ist der geborene „Freund Abrahams“. Als es im Spätherbst 1971 einen Blitzeinschlag in der Moschee von Ibillin gab und diese vom Einsturz bedroht war, bat er Scheich Ahmad, den Vorbeter der muslimischen Gemeinde, zu sich in die Kirche. Hier könne er beten, bis die Moschee wieder hergerichtet sei. Der Scheich: Sie laden uns wirklich ein? Elias Chacour antwortet ihm, dass Christen und Muslime doch den gleichen Gott verehrten. Von diesem Moment an verbesserten sich auch die Beziehungen der beiden Religionsgemeinschaften.

Bekannt ist Chacour geworden durch die Zähigkeit, mit der er die Mar Elias Schule in Ibillin in Galiläa gebaut hat. Bis zur Fertigstellung war der Bau illegal, und wäre Chacour nicht so prominent gewesen, hätte man ihm den Bau zerstört. Das Kernstück des Buches ist die Begegnung mit sieben alternativen Rabbinern, die ihre Erfahrungen mit jungen Palästinensern machen. „Es könnte in Israel doch so schön werden, wenn alle Juden so handelten und dächten wie diese aufgeschlossenen Rabbiner!“ Und: „Wie stark ist doch das Schicksal der Juden mit jenem der Palästinenser verbunden.“ Cha-

cour sagt es in diesem wunderbaren Buch, Programmschrift einer künftigen Friedensdekade zwischen Israel und Palästina: „Sie sind Blutsbrüder. Ob Juden und Palästinenser es wollen oder nicht: Sie könnten miteinander auskommen.“

Dieses Buch ist zu finden und damit ist dieses Buch auch ein großartiges Politik-Lehrbuch.

Rupert Neudeck



Den weiten Horizont von Mission und Ökumene eröffnet die Abonnement-Zeitschrift Darum. Alle zwei Monate erscheint ein DIN A4-Heft (36 Seiten) mit

aktuellen Reportagen, Interviews und Berichten über das weltweite Engagement von Christinnen und Christen, die das Evangelium weitergeben, die sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen und die für ein gutes Miteinander der Religionen einstehen. In jeder Ausgabe ist das darum-journal eingehftet, das über die Arbeit des Evangelischen Missionswerks in Südwestdeutschland berichtet, in dem der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen Mitglied ist.

Ein Jahres-Abonnement kostet 15 Euro und kann beim EMS, Abo-Service, Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart oder über die Werbekarte, die dieser Ausgabe des Schneller-Magazins beigelegt ist, bestellt werden.



Grußkarten mit Bibelversen in arabischer Kalligraphie und einen Kalender für

2008 mit christlichen Stätten aus der arabischen Welt gibt es bei der:

Evangelische Ausländerseelsorge
(Postfach 63, 71550 Weissach, Telefon 07191/903525, info@arabic-church.com)

Erläuterungen zu den Kirchen und zur orientalisches-christlichen Symbolik sowie zu den kunstvollen arabischen Schriftzügen sind den Karten und Kalenderblättern beigelegt. (1 Karte: 1 Euro; 7 Karten nach Wahl: 5 Euro; Kalender: 3 Euro.)

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Liebe Leserinnen und Leser, wir freuen uns über Ihre Rückmeldungen zu Artikeln im Schneller-Magazin und zur Schneller-Arbeit. Ihre Zuschriften können Sie entweder an die Redaktion Schneller-Magazin, EVS, Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart oder als Mail an info@ems-online.org schicken. Aus Platzgründen müssen wir uns Kürzungen vorbehalten.

Zum Leserbrief von Gunnar Zwing bezüglich des Artikels „Fundamentalisten für Israel“ im Schneller Magazin 1/2007

Lieber Herr Zwing, Ihre Aufregung ist vorzeitig, weil einer selektiven Brille geschuldet: Fakt ist, dass es der australische Christ Dennis Michael Rohan war, der 1969 die Al-Aqsa-Moschee angezündet hatte. Der Brand konnte erst nach Stunden gelöscht

werden. Rohan war davon überzeugt, Christus werde wiederkommen, wenn der Tempelberg „befreit“ sei. Israels Öffentlichkeit war einerseits erleichtert, dass der Täter nicht Jude, sondern Christ war; andererseits hielten diese Fakten muslimische Stimmen nicht davon ab, zu behaupten, Rohan sei „israelischer Jude“. Das interessegeleitete Gerücht führte zu erheblichen Unruhen in der muslimischen Welt.

Es hat seither auch mehrere Versuche jüdischer Extremisten gegeben, die islamischen Heiligtümer in die Luft zu sprengen. Doch darf man nicht übersehen, dass sich die israelischen Behörden in der sog. Millenniumszeit genötigt sahen, zahlreiche ausländische christlich-fundamentalistische Apokalyptiker auszuweisen – diese waren nach Jerusalem gekommen und durch ihr Verhalten offenbar als Sicherheitsrisiken aufgefallen. D. h., es ist evident, dass die Gefahrenpotenziale in Sachen Tempelberg auf jüdische wie christliche Extremisten zurückgeführt werden müssen.

Dr. Martin Kloke, Berlin

Zur Ausgabe 1/2007 des Schneller-Magazin mit dem **Schwerpunktthema Wasser**

Heft 1/2007 liegt inzwischen einige Zeit zurück, doch dazu möchte ich mich jetzt doch noch äußern. Sie haben darin Ihren Lesern das Problem „Wasser“ sehr deutlich gemacht. U.a. hat mich der Bericht: „Tourismus in wasserarme Gebiete“ sehr aufgebracht und mich beschäftigt die Frage, ob wir als Leser da nicht etwas tun könnten; erstens, natürlich unsere Urlaubspläne überdenken! Zweitens: könnten Sie vielleicht eine Unterschriftenaktion veranstalten, wobei die Verantwortlichen der Tourismusbranche wie auch Politiker angesprochen werden? Einen gewissen „Lichtblick“ gibt es ja bereits durch die Maßnahmen der UNESCO und der UNEP!

Ingeborg Schubert, Weißenburg

Zur Informationsbroschüre der „Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden“, die beim EVS, Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart bestellt werden kann (s.a. Seite 20).

Meine Anerkennung für das Konterfei eines ernstesten Schneller-Kindes in der Stiftungs-Werbroschüre. Das ernste Gesichtchen spricht Bände! Natürlich sollen alle Kinder fröhlich aufwachsen dürfen, wie meist abgebildet, aber dieser Junge hat die Last seiner Herkunft noch nicht abgeworfen. Nur eines ist sicher: Er will und darf in eine gute Schule gehen.

Hedwig Roberts, Stuttgart

EVS-INTERN

Dank

Mit herzlichem Dank bestätigen wir den Eingang von Gaben unbekannter Spenderinnen und Spender und von Spendenden, die keinen Einzeldank wünschen, sowie denjenigen, deren Namen leider unleserlich waren.

Verstorbene

Aus dem Kreis der Freundinnen und Freunde der Arbeit des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) wurden in die Ewigkeit abberufen:

Doris Krempel, 70619 Stuttgart

Schwester Johanna Sundermeier, 60322 Frankfurt

Edith Dohn, 93059 Regensburg

Elisabeth Metzger, 71696 Möglingen

Siegfried Rapp, 71263 Weil der Stadt

122. Jahrgang, Heft 3, September 2007

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. im Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland e.V.

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortl.), Andreas Maurer, Birte Petersen, Wiltrud Rösch-Metzler
Redaktionsassistentin: Margrit Bach
Gestaltung: Steffen Grashoff, Julia Theilmann

Übersetzung: Gudrun Drees

Anschrift: Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart
Tel.: 0711/636 78 -0
Fax: 0711/636 78 -55
E-Mail: info@ems-online.org
www.ems-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Druck: J.F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart, Auflage: 15 800

Kontaktadresse in der Schweiz: Pfr. Jost Keller, Kirchgasse 12, CH-7000 Chur
Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten, Zürich. PC Konto 40-11277-8

Einer Teilausgabe liegt eine Zahlkarte mit eingedruckter Spendenbescheinigung bei. Der Gesamtausgabe liegt eine darum-Werbeflyer bei.

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

SCHNELLER

Evangelischer Verein für die
Schneller-Schulen (EVS),
Mitglied im Evangelischen Missionswerk in
Südwestdeutschland (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 - 0
Fax: 0711 636 78 - 45
Mail: info@ems-online.org

Kontoverbindung des EVS:
EKK Stuttgart, BLZ 600 606 06
Konto-Nr. 407 410

Besuchen Sie uns im Internet unter
www.ems-online.org

Wir freuen uns, wenn Sie die
Arbeit der Schneller-Schulen
mit einer Spende unterstützen.



„MEINE ZEIT STEHT IN DEINEN HÄNDEN.“ (PSALM 31,16)



Evangelisches Missionswerk
in Südwestdeutschland